

DANIELLA J. SOMMERS

DIE  
ERBIN  
DER  
VIER  
WINDE

IM SCHATTEN DES OBSIDIANS

DANIELLA J. SOMMERS

Die Erbin der vier Winde  
Im Schatten des Obsidians

DANIELLA J. SOMMERS

DIE  
ERBIN  
DER  
VIER  
WINDE

IM SCHATTEN DES OBSIDIANS

*Roman – Band 1*



Deutsche Erstausgabe November 2024  
1. Auflage

Copyright © 2024 Daniella J. Sommers

Verantwortlich für den Inhalt:

Daniela Fokken, Reinckeweg 5, 22399 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Vervielfältigung,  
Verbreitung, Wiedergabe oder sonstige Nutzung, ist ohne die  
vorherige schriftliche Genehmigung der Autorin unzulässig.

Umschlaggestaltung: © Alexander Kopainski

Lektorat: Sophie Jenke & Lina Schwochow

Korrekturat: Sophie Jenke

Kartenillustration: Shepengul

Nachsatz-Illustration: Efa

Innen-Illustrationen: Lavrusha

Vertrieb: Fakriro GmbH, Bad Windsheim

Druck: ScandinavianBooks

DruckhausNord GmbH, Neustadt a.d Aisch

ISBN: 978-3-98760-030-2

Weitere Informationen & Kontakt unter:

E-Mail: [info@djsommers.de](mailto:info@djsommers.de)

Website: [www.djsommers.de](http://www.djsommers.de)

*Für Dich,  
weil es ohne Dich nur bedrucktes Papier ist.*

## INHALTSHINWEISE:

Diese Geschichte enthält düstere Themen, die für manche Lesende potenziell belastend sein können.

Diese umfassen unter anderem Tod, Mord, psychische und physische Gewalt, die die Protagonistin auch schon im Kindesalter erlebt hat, sowie die Erwähnung und Thematisierung von sexueller Gewalt und Sexismus.

Sie enthält zudem sexuell explizite Inhalte.

Auf meiner Website *[www.djsommers.de](http://www.djsommers.de)* findest Du eine detaillierte Auslistung dieser und weiterer Themen mit Beschreibungen und, wo möglich, entsprechenden Seitenangaben.

»EIN LETZTER AUFTRAG –  
DANN BIN ICH TOT,  
ABER ER IST FREI.  
DAS IST ES WERT.«



# I. KAPITEL



## KENNA

Es war seltsam. Man sollte meinen, die Männer würden sich wehren oder wenigstens um Hilfe rufen, wenn ich ihnen eine Klinge zwischen die Rippen stieß. Aber das taten sie nicht. Das taten sie nie. Sie sahen mich immer nur ungläubig an, bis die Erkenntnis in ihr Bewusstsein sickerte, dass sie sterben würden.

Genau den gleichen Ausdruck trug nun der Nachwarter, in dessen Brustkorb ich soeben mein Messer versenkt hatte. Mit einer kleinen Bewegung meines Handgelenks drehte ich die Klinge und wartete, bis die Luft aus seinen Lungen wich. Dann zog ich sie mit einem unangenehm schmatzenden Geräusch heraus, bevor er dumpf auf dem staubigen Boden aufschlug.

Es war beinahe schon enttäuschend leicht gewesen. Der Kerl war mir allein und völlig betrunken in die dunkle Gasse gefolgt. Die Aussicht auf ein bisschen Spaß hatte ihn schneller von seinem Bierkrug weggelockt, als ich *Bastard* sagen konnte.

Ich wischte die Klinge an seinem vergilbten Leinenhemd ab, auf dem sich langsam ein Blutfleck ausbreitete. Dann steckte ich das kleine goldene Klappmesser in die Halterung an meinem Gürtel und setzte die Kapuze auf. Mit einem letzten Blick vergewisserte ich mich, dass niemand in der Nähe war, und verschwand in der Dunkelheit.

Wie ein Schatten huschte ich durch die Gassen der kleinen Siedlung. Das Haus meiner Auftraggeberin war nicht weit von der Seitengasse nahe der Taverne entfernt, in der ich die Leiche des Nachtwärters zurückgelassen hatte.

Als ich das Gebäude aus rotem Sandstein erreichte, klopfte ich zweimal lang, zweimal kurz, wie vereinbart. Noch bevor der letzte Schlag verhallt war, öffnete sich die Holztür und eine schmale Hand zog mich ins Innere des Hauses. Öllampen tauchten die Stube in schummriges Licht. Es duftete intensiv nach Kräutern, die überall zum Trocknen an den ockerfarbenen Wänden hingen.

Brynn stand vor mir, genauso blass wie einige Stunden zuvor, als sie mir den ersten Teil der Bezahlung und die Beschreibung meines Opfers gegeben hatte. Jetzt schlang sie die Arme fest um ihren schlanken Körper und schaute mir aus müden, blutunterlaufenen Augen entgegen.

»Ist es vollbracht?«, flüsterte sie mit zitteriger Stimme.

Ich neigte den Kopf leicht und achtete darauf, dass die Kapuze meine Augen verdeckte. Sie waren mit den

zwei unterschiedlichen Farben zu auffällig, als dass ich sie jenen zeigen konnte, die lebten. Mit einem Messer an der Kehle wurden selbst die vertrauenswürdigsten Klienten schnell gesprächig. Nein, meine Identität geheim zu halten, war zu wichtig.

»Ja, er ist tot.«

Der dunkelblonden Frau mit dem strengen Dutt entfuhr ein erleichtertes Seufzen und ihre Schultern sackten nach vorn. Für einen Moment schloss sie die Augen, ehe sie durch den kreisförmigen Raum schritt. Dabei umrundete sie einen niedrigen Holztisch und trat geschickt zwischen die großen, reich verzierten Sitzkissen.

Brynn blieb vor einer bunt bemalten Kommode stehen und holte etwas aus der Schublade. Ohne sich wieder zu mir umzudrehen, sagte sie: »Ich bin nicht die Einzige, mit der er das gemacht hat.« Ihre Hände schlossen sich fest um die Kante der Ablage. So fest, dass ihre Knöchel weiß hervortraten.

Dieser götterverdammte Scheißkerl. Für ihn hätte ich mir Zeit nehmen, ihm jeden Knochen einzeln brechen sollen.

Brynn senkte das Haupt. »Meine ...« Sie stockte und atmete tief durch. Als sie wieder sprach, klang ihre Stimme belegt, aber sie hatte das Zittern daraus vertrieben. »Meine kleine Schwester hat sich das Leben genommen, weil sie den Schmerz und die Erinnerung nicht ertragen konnte.«

Mein Kiefer spannte sich an und meine Hände ballten sich zu Fäusten. Normalerweise hasste ich es, für Geld

zu morden. Denn oft waren die Motive meiner Klienten so niederträchtig, wie sie nur sein konnten. Diesmal aber hatte ich für Gerechtigkeit gesorgt, wo sonst keiner hingesehen hatte.

»Das tut mir sehr leid. Er wird nie wieder jemandem wehtun«, sagte ich leise.

Doch Brynn schien meine Worte gehört zu haben, denn sie straffte ihre Haltung. »Niemand hat sich darum geschert, was er getan hat. Und keine von uns hat sich getraut, etwas zu sagen. Ich danke Euch. Wir alle danken Euch.«

Als sie sich mit einem Beutel voller Münzen zu mir umdrehte, hatte ich schon einen überaus dummen Entschluss gefasst und schüttelte den Kopf. Der Gedanke, Geld für etwas zu nehmen, was sich so richtig anfühlte, verursachte einen Knoten in meinem Magen.

»Eure Anzahlung reicht aus. Es war ein leichter Auftrag. Behaltet den Rest.« Dafür würde ich zwar später in Schwierigkeiten geraten, aber ich konnte, nein, *wollte* das Geld nicht nehmen.

Brynn schüttelte den Kopf so sehr, dass sich einige Strähnen aus ihrem aufgesteckten Haar lösten. »Was? Das können wir nicht annehmen. Bitte, nehmt es, wir alle haben zusammengelegt. Alle Frauen, alle Mädchen, denen er das angetan hat.« Immer noch streckte sie mir den roten Samtbeutel entgegen.

Ich trat einen Schritt vor, legte sanft eine Hand auf ihren Unterarm und wünschte mir, ich könnte den Schmerz so vertreiben. Mit der anderen Hand zog ich ein kleines

Klappmesser aus der Halterung an meinem Oberschenkel und hielt es ihr hin. Nicht so edel wie das, welches ich heute für diesen Drecksack benutzt hatte, aber mit dem gleichen Klappmechanismus. »Tragt so eines immer bei Euch, gerade spät am Abend, wenn diese Mistkerle aus ihren Löchern kriechen.«

Mit einer flüssigen Bewegung ließ ich es aufschnappen. Brynn schnappte erschrocken nach Luft, den Blick auf die Waffe gerichtet.

»Wenn Ihr nochmal in eine solche Situation kommt, zögert nicht. Stecht genau hier zu, dreht die Klinge und zieht sie schnell wieder heraus. Er wird nicht einmal mehr schreien können.« Ich deutete auf eine Stelle zwischen meinen Rippen. Wenn sie dort zustieß, würde die Lunge des Angreifers in sich zusammenfallen. Dann drückte ich ihr das Messer in die Hand. Mit großen Augen starrte sie mich an.

»Nutzt das Geld und lasst Euren Freundinnen eine Waffe nach diesem Vorbild schmieden. Übt Euch darin, sie zu benutzen, dann könnt Ihr Euch wehren, wenn es sein muss.«

Brynn musterte die Waffe. Als sie wieder aufsah, hatte sich der Ausdruck in ihren Augen verändert. Der Trauer war Entschlossenheit gewichen. Sie nickte langsam und ein winziges Lächeln schlich sich auf meine Lippen.

Ich drehte mich zur Tür, doch noch bevor ich die Klinke berührte, hielt Brynn mich zurück. »Danke. Vielleicht ... vielleicht könntet Ihr uns ja beibringen, wie man sich verteidigt?«

Ich sah kurz zu Boden. Oh, wie gern ich genau das getan hätte. Aber mir blieb keine Zeit. Mein Meister erwartete mich schon am nächsten Tag zurück. Darum sagte ich: »Ihr schafft das auch allein.«

Ungesehen eilte ich zum Rand des Dorfes, wo ich meine Finger an die Lippen legte und pfiiff. Für einen Moment geschah nichts, dann erklang das dumpfe Schlagen von Hufen auf sandigem Boden. Aus der Dunkelheit trat ein wunderschöner Falbe. Seine Mähne war schwarz wie die Nacht und sein Fell hatte die Farbe des Wüstensandes.

Ich hatte Goya bekommen, da war er kaum mehr als ein Fohlen gewesen. Ein Auftraggeber hatte seine Schuld nicht begleichen können, und so hatte ich stattdessen auf den einjährigen, schlaksigen Junghengst bestanden, der in einem der Paddocks wild vor sich hin gesprungen war. Das war nun vier Jahre her und das ungelenke Fohlen war zu einem prächtigen Hengst herangewachsen.

Hinter mir hallten wütende Rufe aus dem Dorf und ich warf einen raschen Blick zurück. In der Ferne tanzten lodernde Fackeln durch die Straßen.

»Wir sollten aufbrechen, mein Großer«, murmelte ich und schwang mich in den Sattel. Dann ließ ich den Ort hinter mir, an dem die Wachen die Leiche ihres Kameraden entdeckt hatten und nach dem Schuldigen suchten.

Ich trieb Goya vorwärts. Es war spät und ich wollte mindestens ein weiteres Dorf hinter mich bringen, bevor ich in einem Gasthaus unterkommen würde. Denn ich hatte schon ein ganz bestimmtes im Sinn.

## 2. KAPITEL



### KENNA

Zwei Stunden später betrat ich das *Skorpionennest* und zwängte mich zwischen massigen Körpern hindurch. Warum Zena ihrem Gasthaus diesen Namen gegeben hatte, würde ich wohl nie erfahren. Doch ich fand ihn äußerst passend. Hier tummelten sich die zwielichtigsten Gestalten des gesamten Yares-Tals und jede war auf ihre Art tödlich. Aber Zena hatte sie alle fest im Griff.

Ich wich einem überschwappenden Bierkrug aus, als ein flammend roter Haarschopf und ein üppiges Dekolleté in meinem Gesichtsfeld auftauchten.

»Ah, Kenna. Beinahe hätte ich dich übersehen, so dünn wie du bist.« Zena zog mich in eine ruppige Umarmung, wobei ich eine Begrüßung in ihr Haar nuschelte. Sie ließ mich los und führte mich durch den Schankraum, ehe sie mich auf einen Platz am Tresen verwies.

Dahinter stand Uriah. Der Wirt begrüßte mich mit einem breiten Grinsen, wobei seine tief gebräunte Haut

einen schönen Kontrast zu seinen strahlend weißen Zähnen bildete.

»Es ist schon wieder viel zu lange her.« Er winkte mir mit dem Tuch zu, das er benutzte, um ein Glas zu trocknen.

»Das sagst du jedes Mal.« Ich zerrte am Verschluss meines Umhangs und nahm ihn ab. Es war so heiß und stickig hier drin, dass ich auch ohne den Mantel ins Schwitzen geriet.

Uriah musterte mich einen Moment, bevor er seine Arbeit unterbrach und mir einen Kelch mit einer roten Flüssigkeit zuschob. »Nichts für ungut, Mädchen, aber du siehst aus, als könntest du ihn gebrauchen.«

Da widersprach ich ihm nicht und nahm einen tiefen Schluck. Der Wein hinterließ eine angenehme Wärme in meiner Kehle und meinem schmerzhaft leeren Magen.

»Was treibt dich her?«, fragte er mit seiner sanften, dunklen Stimme, der ich stundenlang lauschen könnte. Egal, was er dabei sagte. Er wäre ein großartiger Barde geworden. Seine Stimme erinnerte mich an dickflüssiges Karamell. Irgendwie.

»Das Übliche.« War ich jemals aus einem anderen Grund als einem Auftrag hier gewesen?

In der Zwischenzeit hatte Zena sich mit einem großen Tablett durch den Schankraum gezwängt und leere gegen volle Krüge getauscht. Sie wuchtete das Tablett auf den Tresen und ließ sich seufzend auf dem gepolsterten Hocker neben mir nieder. »Du musst am Verhungern sein. Mein Liebster, hol Kenna doch bitte etwas von der

Pastete, die Moyra heute gebacken hat.« Ihr durchdringender Blick ließ keinen Widerspruch zu.

Uriah salutierte und verschwand in der Küche.

»Und? Was ist passiert, seit ich das letzte Mal hier war?« Im Skorpionennest passierte immer etwas. Ich nahm einen weiteren Schluck Wein.

»Wir hatten ungewöhnliche Gäste.«

Ich sah sie über den Rand meines Glases hinweg an. Sie antwortete erst, als ich eine Augenbraue hob.

»Fae waren hier.«

Fast hätte ich den Wein auf den Tresen gespuckt. Aber nur fast. »Fae? Hier im Skorpionennest?«

Sie nickte. »Bin sie natürlich direkt wieder losgeworden.« Eine ungewohnte Härte lag auf Zenas Zügen, ihre vollen Lippen verzogen sich zu einem schmalen Strich.

»Was wollten sie hier?«

»Sie haben jemanden gesucht.« Zena griff über den Tresen hinweg nach einem Glas sowie einer Flasche Feuerbrand und goss einen großzügigen Schluck ein. »Ich weiß nicht wen, aber Gnade dem armen Bastard unsere große Mutter.« Sie kippte den Schnaps in einem Zug herunter und schenkte sich gleich noch mal nach. »Was ich nicht dafür geben würde, nie wieder eine dieser Kreaturen sehen zu müssen.«

Götter, Fae so weit im Westen. Vor einem Jahr hatten diese Monster das Yares-Tal schon einmal heimgesucht. Ich war nie einem begegnet, aber Zena hatte mich bereits damals vor den magiebegabten Wesen mit den schönen Gesichtern und spitzen Ohren gewarnt. Sie beherrschten

die Elemente und konnten mit einem Gedanken ganze Städte niederbrennen.

Meine Kehle schnürte sich zu, als ich mich an den zerstörten Körper meines Freundes erinnerte. Rylan. Erst Freund, dann Geliebter, dann war er tot. Ich wusste bis heute nicht, warum die Fae ihn getötet hatten.

Um den Gedanken zu vertreiben, kippte ich den Wein hinunter.

Zena legte mitfühlend eine Hand auf meine. Sie wusste von Rylan und ahnte, was diese Nachricht in mir auslöste.

»Ich werde nie begreifen, wie sie immer noch einfach so herumspazieren und Menschen ermorden können. Soll dieser götterverdammte Vertrag nicht genau das verhindern?« Seit dreißig Jahren herrschte dank des Vertrages zwischen den Fae-Völkern des Nordens und des Südens Frieden. Und eigentlich sollte das auch Frieden zwischen den Menschen und den Fae bedeuten. Trotzdem war Rylan tot.

Zena stieß einen lang gezogenen Atem aus. »Der Vertrag verhindert die systematische Unterwerfung der Menschen. Er beeinflusst nicht das Verhalten jedes einzelnen Fae. Aber wir sollten dankbar sein. Ich erinnere mich noch zu gut daran, wie es vorher war.« Sie leerte den nächsten Feuerbrand. Etwas zu schwungvoll knallte sie das Glas auf die Holzfläche. »Ich habe vor dem Vertrag in Cadivor gelebt. Bevor Uriah und ich hergekommen sind und das Skorpionennest übernommen haben. Die Fae sahen uns als Arbeitskräfte, als unterhaltsame

Haustiere. Viele von ihnen haben schon so viele Jahrhunderte gelebt, dass sie uns aus purer Langeweile quälten.« In ihrer Stimme lag eine ungewohnte Traurigkeit, die sich wie ein dunkles Tuch über ihre Züge legte.

»Und was passiert, wenn der Vertrag eines Tages bricht?« Allein die Vorstellung ließ mich frösteln, trotz der süßlichen, schweren Wärme in der Schenke.

Zena schnaubte. »Wenn die Königin stirbt, sind wir alle verdammt. Ihr Leben ist das Einzige, was den Vertrag aufrechterhält. Aber vermutlich verrotten wir schon lange, wenn dieser Tag kommt.« Sie rieb mit den Händen über den grünen Stoff ihres tief ausgeschnittenen Kleides, als müsste sie sie trocknen. »Genug von den Fae. Ich habe dich schon ewig nicht gesehen.« Sie senkte die Stimme verschwörerisch. »Wer war es diesmal?«

Ich sah einen langen Moment auf meine Finger, an deren Spitzen noch ein paar rote Spritzer klebten. Schnell rieb ich über die Stellen, um die Blutstropfen verschwinden zu lassen. Zena kannte jeden aus der Assasinengilde und ich besuchte sie schon, seit ich ein kleines Mädchen war. Es gab keinen Grund, zu verstecken, wer ich war.

»Ein Vergewaltiger. Er hat viele Frauen missbraucht und niemand hat etwas unternommen. Eine hat sich sogar das Leben genommen.«

Zena nickte verstehend, schwieg aber. Und so erzählte ich ihr von meinem Auftrag und der Begegnung mit Brynn. Nachdem ich geendet hatte, seufzte sie tief.

»Er wird dich bestrafen, wenn du mit weniger Geld zurückkehrst.« Eine Feststellung, ohne Wertung.

Ehrlich und unverblümt. Das schätzte ich so an ihr. Zena nahm nie ein Blatt vor den Mund, egal wie unbequem die Wahrheit manchmal sein konnte.

»Es fühlte sich richtig an. Das ist es wert.« Ich zuckte mit den Schultern. Eine Strafe mehr oder weniger, was machte das schon aus? Der Schmerz, die Kälte, all das war nur temporär. Aber das Gefühl, sich wehren zu können, nicht mehr hilflos zu sein, würde Brynn und ihren Freundinnen immer bleiben.

»In dir steckt eine alte Seele, trotz deiner jungen Jahre«, bemerkte Zena, bevor sie sich Uriah zuwandte, der mit einem gefüllten Teller und klapperndem Besteck auf uns zukam.

»Hast du dich in der Küche verlaufen? Ich verhungere!«, sagte ich schmunzelnd und wie zur Bestätigung grollte mein Magen.

Er schnaubte amüsiert und stellte den Teller vor mir ab. »Auch wenn du mein Lieblingsgast bist, so bist du doch nicht der Einzige, meine Liebe.«

Ich griff nach dem Besteck.

»Wann hast du das letzte Mal was gegessen?«, fragte er und hob eine buschige Augenbraue.

»Etwas anderes als Brot und Trockenfleisch? Schon ein Weilchen her.« Eilig schob ich mir einen Bissen in den Mund und seufzte zufrieden. Das Essen schmeckte himmlisch, fein gewürzt und sättigend.

»Moyra macht die beste Pastete. Wenn du Nachschlag möchtest, sag Bescheid.« Uriah strich sich vielsagend über seinen kleinen Bierbauch. Dann warf er seiner Frau

eine Kusshand zu und widmete sich wieder dem Zapfhahn, um neue Bierkrüge zu befüllen.

»Du bist jetzt einundzwanzig, Kenna. Er wird dir bald die Freiheit geben müssen«, sagte Zena leise und legte mir tröstend eine feingliedrige Hand auf die Schulter. »Ich weiß noch nicht, was das Schicksal für dich bereithält, aber wir wissen beide, dass es mehr ist als das hier.« Sie machte eine unbestimmte Handbewegung, die auf alles um uns herum deutete.

Ich nahm einen Schluck Wein und dachte einen Moment darüber nach. Es war selten, dass ich mir den Gedanken an die Freiheit erlaubte. »Ich wüsste nicht einmal wohin, wenn er mich plötzlich gehen ließe. Ich könnte nicht einfach gehen. Nicht ohne Caelan. Und selbst wenn, was dann?«

Ein Teil von mir hatte schon immer nach Freiheit gestrebt. Dieser Teil wollte all die Orte sehen, von denen die Barden und die Händler erzählten. Das Meer, die Küstenstädte im Osten oder die Wälder des Nordens. Ich wollte wissen, ob die Geschichten über Städte aus weißem Marmor und Paläste aus Obsidian stimmten. So manche Abendstunde hatte ich im Bett Fantasien gesponnen und von unterschiedlichsten Leben geträumt.

Ich schüttelte den Kopf, um mich nicht in diesem Strom der Gedanken zu verlieren. Denn der andere Teil von mir wusste, dass mein Meister mich so schnell nicht freilassen würde. Er hatte meine Mutter getötet und mich verschont. Den Preis dafür würde ich noch lange abbezahlen. Solange Kadoc mich und Caelan nicht

freiwillig gehen ließ, gab es kein Entkommen. Er würde uns finden, egal wohin wir gingen.

»Freiheit ist mehr, als die Wahl zu haben, wo du sein willst, Kind.« Zena lächelte mich wissend an, bevor sie seufzte und sich erhob. »Wenn du fertig bist, kannst du das Zimmer unterm Dach nehmen. Der Stalljunge wird deine Tasche schon nach oben gebracht haben. Ich muss meinem Mann helfen, wie es aussieht.«

Damit ging sie zu Uriah und nahm ihm ein Tablett ab, auf dem er einige Gläser und Becher balancierte. Ich versenkte wieder die Gabel in meiner Pastete und schüttelte amüsiert den Kopf, als ich Zena dabei beobachtete, wie sie einem aufsässigen Gast auf den Hinterkopf schlug.

Sie plapperte ständig über das Schicksal, den größeren Plan, den die große Mutter verfolgte. Ob ich daran glaubte, konnte ich nicht sagen. Doch die Wirtin war weise, daran hatte ich nie gezweifelt. Vielleicht sah Zena die Welt ein wenig anders als andere. Sie konnte Menschen lesen wie keine Zweite. Die Aura sei es, hatte sie gesagt, als ich sie einst danach gefragt hatte. Alle Wesen seien umgeben von wabernder Energie, die sie wahrnahm und die ihr alles über ihr Gegenüber verriet, was sie wissen musste.

Damals hatte ich nicht ganz begriffen, was sie damit meinte. Mittlerweile jedoch konnte ich es spüren. Es war stets nur eine leise Ahnung, ein flüchtiger Gedanke, der durch meinen Geist huschte wie ein scheues Reh durchs Unterholz, aber meist reichte es, um mich im entscheidenden Moment vor Gefahren zu warnen.

Kaum hatte ich meinen Teller und den Kelch geleert, verließ ich mit meinem Umhang im Arm den Schankraum, um in das winzige Zimmer unter dem Dach zu klettern. Das Gasthaus ähnelte in seiner Bauweise den anderen runden Häusern der Wüstendörfer. Errichtet aus rotem Sandstein und mit einem spitz zulaufenden Dach, waren sie ideal, um den harschen Wüstenwinden zu trotzen.

Bei meiner ersten Übernachtung im Skorpionennest hatte ich kaum Geld gehabt und somit das unbeliebte Zimmer ganz oben bekommen. Ich hatte es sofort geliebt. Zu meinem Glück war es fast nie belegt, da nur eine bedrohlich wackelige Holzleiter den Aufstieg erlaubte und größere Menschen nur in der Mitte des Raumes aufrecht stehen konnten.

Meine Satteltasche stand schon neben dem Bett. Viel hatte ich nicht dabei, es reiste sich besser mit leichtem Gepäck. Nur ein Nachthemd, ein Leinentuch und eine Paste für meine Zähne fischte ich aus meiner Tasche. Damit kletterte ich die Treppe erneut herunter und schlich in das Badezimmer zwei Etagen weiter unten, das ich mit anderen Gästen des Hauses teilte.

Als ich mich wenig später endlich auf der weichen Unterlage niederließ und mich streckte, spürte ich die schmerzenden Muskeln in meinem Rücken und meinen Beinen deutlicher als all die Stunden zuvor. Ich konnte durch das kleine Dachfenster die Weite des Nachthimmels sehen, wo unzählige Sterne auf der tiefschwarzen Oberfläche funkelten. Es sah aus wie eine dunkle Decke,

in die die Götter kleine Löcher geschnitten hatten, damit das Licht hindurchfallen konnte.

Ich fragte mich, ob die Sterne überall im Land gleich aussahen. Und irgendwann würde ich es herausfinden. Vielleicht.

### 3. KAPITEL



#### KENNA

Stunde um Stunde ritt ich den kargen Sandweg entlang, ohne einer Menschenseele zu begegnen. Auf halber Strecke war ich durch ein kleines Nomadendorf gekommen, das vor einigen Monden seine Zelte hier aufgeschlagen hatte. Aber seitdem waren da nur noch Steppengras, dornige Büsche und hin und wieder große, bauchige Kakteen, aus deren Inneren das Volk der Steppenwüste ihren heiß geliebten Feuerbrand herstellte.

Als endlich das Assassinenlager vor mir auftauchte, verschwand die Sonne schon fast wieder hinter dem Horizont. Zuerst zeichneten sich nur die Umrisse der Zelte und der wenigen runden Gebäude aus Sandstein und Lehm davor ab. Dann hörte ich die Rufe der trainierenden Assassinen auf dem Hauptplatz im Zentrum des Lagers.

Wenig später ritt ich entlang der Zelte ins Lager hinein, bis ich vor den Stallungen hielt und mich von Goyas Rücken schwang. Etwas raschelte hinter mir und im

nächsten Augenblick schlangen sich Arme von hinten um mich. Aus Reflex schnellte meine Hand zu einem der Messer, die ich am Gürtel trug. Ich entspannte mich aber sofort, als ich den Duft von Leder und Minze einatmete. *Caelan*. Ich drehte mich in seiner Umarmung und schloss meinerseits die Arme fest um ihn.

»Gut, dich wieder hier zu haben, Kleine. Wie ist es gelaufen? Du bist spät zurück«, murmelte er in mein Haar, ehe er sich von mir löste.

Trotz der Anspannung stahl sich ein schiefes Lächeln auf meine Züge. *Caelan* überragte mich um mindestens einen Kopf, sodass ich meinen in den Nacken legen musste, um ihn anzusehen.

»Alles in Ordnung. Ich hab nur ein wenig verschlafen«, erklärte ich schnell, als ich seinen besorgten Blick bemerkte.

In typischer Manier hob er eine Augenbraue und fuhr sich durch seine von der Sonne gebleichten Locken. Ein Zeichen dafür, dass er nervös war. Und das wiederum konnte nur bedeuten, dass unser Meister schlechte Laune hatte. Verdammt.

»Würdest du Goya für mich versorgen? Ich muss mit Kadoc sprechen.« Zugegeben, ich hätte die Konfrontation gern noch etwas aufgeschoben, aber so konnte ich vielleicht verhindern, dass *Caelan* mich begleiten würde.

»Wir können Malik fragen«, erwiderte er stattdessen. »Ich sollte mitkommen.«

Entschlossen schüttelte ich den Kopf und tätschelte Goyas Hals. »Du weißt, dass er ihn nicht leiden kann.

Erinnerst du dich an das letzte Mal, als er ihn absatteln wollte? Bitte, tu mir den Gefallen.« Ich senkte das Kinn und schaute bittend zu ihm auf. Das funktionierte immer.

Caelan seufzte ergeben. »Na gut. Ich komme nach, sobald ich kann.« Mit diesen Worten schnappte er sich Goyas Zügel und führte ihn fort.

Ich straffte die Schultern und wappnete mich für das, was kommen würde. Kadocs Haus lag nur wenige Schritte vom Hauptplatz entfernt und ich hatte es schneller erreicht, als mir lieb war.

Leise klopfte ich an die hölzerne Tür und wartete. Von der anderen Seite ertönte ein undefinierbares Grollen. Mehr würde ich nicht bekommen, also schob ich die Tür auf.

Kadoc saß an einem massiven, dunklen Schreibtisch, auf dem Unmengen an Briefen und Papieren verstreut lagen. Als er mich sah, legte er die Schreibfeder zur Seite und erhob sich. Langsam schritt er um den Schreibtisch herum und lehnte sich dagegen. In all den Jahren hatte er sich kaum verändert. Es schien fast, als würde der Zahn der Zeit es nicht wagen, an ihm zu nagen. Nur ein paar Krähenfüße zeigten sich um seine eisblauen Augen.

»Du bist spät.« Er verschränkte die Arme vor der Brust und musterte mich so abschätzig, dass ich am liebsten davongelaufen wäre. Stattdessen reckte ich das Kinn und trat einen Schritt vor.

»Ich habe auf dem Rückweg bei Zena Halt gemacht. Sie lässt Grüße ausrichten«, sagte ich, ohne eine Spur der Entschuldigung in meiner Stimme. Schwäche zu

zeigen oder Fehler zuzugeben, war niemals ratsam. Vor allem nicht vor Kadoc.

Er nickte nur. Ich wusste, worauf er wartete, also ging ich auf ihn zu und löste den Lederbeutel von meinem Gürtel. Ich achtete darauf, mir meine Anspannung nicht anmerken zu lassen, als ich ihn in Kadocs ausgestreckte Hand fallen ließ. Er wog den Geldbeutel in der Hand, ehe sich sein Blick veränderte.

Ich wagte es kaum zu atmen, während er den Inhalt in seine Handfläche schüttete.

»Wo ist der Rest?« Tödliche Ruhe lag in seiner Stimme. Diese Ruhe war schlimmer, als jedes Brüllen.

»Wisst Ihr, *Meister*«, betonte ich die Anrede so, dass es fast wie eine Beleidigung klang, »ich habe gespielt und verloren, wie es scheint.« Ich neigte den Kopf, als hätte ich ihm gerade ein Geheimnis verraten.

Kadocs Miene blieb trotz meines sarkastischen Untertons ungerührt. Mit gemächlichen Schritten umrundete er mich wie eine Raubkatze ihre Beute. »Kenna, erinnerst du dich daran, was ich dir über das Erzählen von Lügen beigebracht habe?« Seine Stimme war beinahe sanft, als spräche er mit einem verzogenen Kleinkind.

»Was lässt Euch glauben, ich hätte gelogen?«

Als sich seine Augenbraue hob, wappnete ich mich. Und nur einen Wimpernschlag später holte er aus und schlug mir mit dem Handrücken ins Gesicht. Stechender Schmerz pulsierte in meiner rechten Wange. Stumm blieb ich stehen, auch wenn Tränen in meinen Augen brannten. Der metallische Geschmack von Blut füllte

meinen Mund und ich fuhr mit der Zunge über einen Riss in meiner Lippe.

»Ich frage dich noch einmal: Wo ist mein Geld? Und wage es nicht, mich zu belügen.«

Ich schluckte. Die ganze Wahrheit konnte ich ihm nicht sagen, denn ich wollte nicht, dass er jemanden schickte, um das Geld von Brynn zu holen. Aber ich kannte Kadoc zu gut. Er war ein Meister darin, Lügen zu erkennen. Die einzige Art, ihn zu belügen, war, möglichst nah an der Wahrheit zu bleiben.

»Ich habe es verschenkt. Zufrieden? Andere brauchten es dringender als wir«, gab ich widerwillig zu und wappnete mich für den nächsten Schlag. Der blieb allerdings aus, denn in diesem Moment öffnete sich mit einem leisen Klopfen die Tür und Caelan trat herein.

Ein diabolisches Grinsen überzog Kadocs Züge.

Nein, nein, nein ... Genau das hatte ich doch vermeiden wollen. Verdammt, ich hätte Caelan einfach sagen sollen, dass ich Kadoc wütend machen würde und er wegbleiben sollte. Ich wusste, dass er mir nur helfen wollte, aber er würde alles noch schlimmer machen. Und ich konnte ihm nicht einmal böse sein.

Die Miene meines besten Freundes verdüsterte sich schlagartig, als er Kadocs Ausdruck bemerkte. Sein Blick wanderte zwischen mir und unserem Meister hin und her, ehe er an mir hängen blieb. Seine dunkle Augenbraue hob sich in einer kaum merklichen Geste. Die unausgesprochenen Fragen waren eindeutig: *Was ist passiert? Wieso ist er so wütend?*

»Caelan, du kommst genau zur rechten Zeit.« Kadoc sprach mit einer aufgesetzten Freundlichkeit, die mich erschauern ließ. »Findest du, dass wir so wohlhabend sind, dass wir unser Geld verschenken können?«

Caelan sagte nichts, aber ich spürte seinen Blick, auch wenn ich nun wieder geradeaus starrte.

»Antworte!«, brüllte Kadoc und ließ uns beide zusammensucken.

»Ich bin sicher, es gab einen guten Grund für ihr Handeln, Meister.« Seine Stimme war tonlos.

Kopfschüttelnd trat Kadoc hinter seinen Schreibtisch und öffnete die oberste Schublade. Meine Fingernägel gruben sich in meine Handballen. So tief, dass schon bald kleine, halbmondförmige Abdrücke in meiner Haut brannten.

»Einen guten Grund, sagst du. Nun, Kenna, gibt es einen guten Grund, den du mit uns teilen möchtest?«

Ich schwieg. Kein Grund wäre gut genug für ihn.

Einen Augenblick wartete er, ehe er fortfuhr: »Nein? Das habe ich mir gedacht.« Er hatte gefunden, wonach er gesucht hatte. In seiner Hand wog er eine Peitsche, wie er es zuvor mit dem Geldbeutel getan hatte. »Die Bestrafung für deinen Ungehorsam und deine eigenwillige Entscheidung werden zwanzig Hiebe sein. Dazu verbringst du die Nacht im Loch. Dass ich dir das Geld von deinem Lohn abziehe, muss ich wohl nicht erwähnen.«

Ich sah nicht auf, als er auf mich zukam. Er blieb jedoch nicht vor mir stehen, sondern wandte sich an Caelan. Dieser rührte sich nicht.

»Und du, Junge, da du ja so überzeugt bist, ihr Verhalten zu entschuldigen, biete ich dir an, ihre Strafe zu mildern.«

Wir beide wussten, was das hieß. Mein Inneres zog sich schmerzhaft zusammen.

»Ich fühle mich großzügig heute. Wenn du es tust, sollen zehn Hiebe genügen. Lehnst du mein Angebot ab, lasse ich Wyeth kommen und ihn die volle Anzahl ausführen.«

Wyeth? Götter. Wyeth war einer der wenigen Assasinen in unserer Gilde, den pure Mordlust antrieb. Ein Sadist, der seine Opfer quälte, ehe er ihnen den Todesstoß versetzte. So sehr ich es auch hasste, ich wusste, dass Caelan zustimmen würde. Es blieb ihm gar nichts anderes übrig.

Als er ihm mit steinerner Miene die Peitsche abnahm, ging Kadoc zufrieden zu seinem Schreibtisch zurück und ließ sich auf den ledernen Sessel fallen. Er lehnte sich zurück und umfasste das Amulett, das um seinen Hals hing, und drehte den viel zu großen blauen Stein zwischen den Fingern. Er wartete. Dieser Mistkerl wusste, wie sehr er uns beide damit quälte, und es war ihm schlicht egal. Vielleicht genoss er es auch; wer wusste das schon.

Ich hörte Caelans Schritte, bis er vor mir stehen blieb. Er hob mein Kinn und sah mich mit durchdringendem Blick an. In seinen warmen honigfarbenen Augen lagen eine stumme Entschuldigung und Widerwille. Ich spürte seine innere Zerrissenheit und dieser Schmerz, *sein*

Schmerz, plagte mich so viel mehr als die Schläge, die auf mich warteten.

»Du musst das nicht tun, Cae. Wir können Wyeth holen.« Es war ein halbherziger Versuch, ihn umzustimmen, denn es war nicht das erste Mal, dass Kadoc ihn zwang, mir wehzutun. Egal wie sehr er es hasste, er würde nicht zulassen, dass Wyeth sich an mir ausließ.

Er schüttelte nur den Kopf und trat zurück, wartete darauf, dass ich meine Haut freilegte. Es war entwürdigend, all das vor Kadocs Augen zu tun, dennoch drehte ich mich um und öffnete das Hemd. Langsam ließ ich es von meinen Schultern gleiten und entblößte den Rücken, der schon von etlichen Narben der vergangenen Jahre gezeichnet war.

Ich ließ mich auf die Knie nieder und hielt das Leinenhemd vor der Brust gerafft. Mit einem tiefen Atemzug wappnete ich mich und nickte kurz. Das Zeichen für Caelan. Ich war bereit. Weder konnte noch wollte ich ihn in diesem Moment ansehen. Es fiel mir leichter, die Hiebe zu ertragen, wenn ich nicht darüber nachdachte, wessen Hände sie ausführten. Dieselben Hände, die mir sonst Trost und Wärme spendeten.

Der erste Hieb knallte und ich zog zischend Luft ein. Ein Räuspern erklang und bedeutete Caelan, dass er nicht hart genug zugeschlagen hatte. Der zweite Hieb war härter, doch ich blieb still. Wie immer.

Als er meine Strafe das erste Mal hatte ausführen müssen, war er gerade einmal zehn Jahre alt gewesen. Damals war ich so wütend gewesen. Ich hatte geflucht,

geweint und geschrien. Noch heute erinnerte ich mich an die Tränen in Caelans Augen. Nur zweimal hatte ich ihn so gesehen.

Der dritte und der vierte Hieb. Stille, bis auf das Knallen der Peitsche, als das Leder meine Haut traf.

Danach war es mir schwergefallen, mich von Caelan berühren zu lassen. Er hatte versucht, meine Wunden zu versorgen, doch ich war vor ihm zurückgezuckt. Der verletzte Ausdruck in seinem Gesicht hatte mir das Herz gebrochen.

Fünf. Sechs. Ich presste die Lippen fest zusammen.

Noch Wochen später wurde er von Albträumen geplagt. Ich hatte gehört, wie er schreiend aus dem Schlaf geschreckt war. Eines Nachts hatte ich mich heimlich in sein Zelt geschlichen. Das Gesicht in den Händen vergraben, hatte ich ihn auf seiner Bettkante sitzend vorgefunden.

Der siebte Hieb. Meine Sicht verschwamm durch die Tränen, die sich in meinen Augen sammelten. Brennender, stechender Schmerz strahlte von meinem Rücken in meinen gesamten Körper aus.

Ich hatte ihn in die Arme genommen und gefragt, wovon er geträumt hatte. Mit zitternder Stimme hatte Caelan mir erzählt, dass meine Schreie ihn jede Nacht verfolgten, die Schuldgefühle ihn zerfraßen und er sich immer wieder fragte, ob er das Richtige getan hatte.

Acht. Bald geschafft.

Das war schon damals schlimmer für mich gewesen als jede körperliche Strafe, die ich je erhalten hatte.

Schlimmer als jeder gebrochene Knochen, jeder Schnitt, jeder Hieb, jeder Schlag.

Ich war zu ihm ins Bett gekrochen, hatte ihn mit mir gezogen und mich auf seine Brust gelegt. Er hatte mich nicht berührt, war einfach steif liegen geblieben. Entschlossen hatte ich seinen Arm um meine Taille geschlungen und ihm versichert, dass es in Ordnung gewesen war, dass er mich beschützt hatte, so gut es ging, und dass ich mich nicht vor ihm gefürchtet hatte. Lange hatten wir so dagelegen, Arm in Arm, ehe wir eingeschlafen waren.

Neun. Nur noch ein Hieb.

In dieser Nacht hatte ich beschlossen, ihn nie wieder so zu verletzen. Wir waren Kinder gewesen. Ich hatte oft versucht, ihn zu überzeugen, andere meine Strafen ausführen zu lassen. Ohne Erfolg. Und so tat ich das Einzige, was mir blieb: Ich schwieg. Nie wieder sollten meine Schreie ihn im Schlaf verfolgen. Und seit dieser Nacht vor zwölf Jahren ertrug ich jede Strafe in absoluter Stille.

Zehn. Das wars.

Ich fühlte mich wie betäubt und verharrte noch einige Momente reglos in meiner Position, ehe warme Hände mir das Hemd abnahmen und es vorsichtig über meine Schultern legten. Ich steckte die Arme hindurch und knöpfte einige Knöpfe unbeholfen zu. Der Stoff brannte auf meiner aufgerissenen Haut.

Jemand sprach, aber das Rauschen in meinen Ohren übertönte alles. Mein Sichtfeld pulsierte im Takt meines Herzens und ich war dankbar für Caelans Stütze.

Wie durch einen Schleier nahm ich wahr, wie er mich aus Kadocs Haus führte, zum Rand des Lagers. Das Loch. Ich würde die Nacht im Loch verbringen müssen. Fast hätte ich es vergessen.

»Es tut mir so leid. So, so leid«, wiederholte Caelan immer wieder. Gerne hätte ich etwas erwidert, aber die Worte wollten nicht herauskommen. Ich war zu sehr damit beschäftigt, die Kiefer zusammenzupressen und einen Fuß vor den anderen zu setzen. Als wir an den Stufen ankamen, die uneben in den staubigen Boden geschlagen worden waren, ließ ich mich von ihm mehr hinuntertragen, als dass ich selbst ging.

Mein Atem ging zu schnell, mein Herz pochte zu laut.

Vorsichtig öffnete er das Gitter und trug mich durch die Öffnung hinein. Er setzte mich in dem kalten, sandigen Loch unter der Erde ab. Es war kaum groß genug für uns beide. Ich hasste es. Hasste die Enge, die Kälte. Das Gefühl, nicht atmen zu können, überrollte mich.

»Komm her«, murmelte er leise und setzte sich zu mir. Vorsichtig legte ich den Kopf auf seine Brust und rollte mich auf dem harten Boden zusammen. Mit geschlossenen Augen und Caelans Wärme konnte ich die Wände ignorieren, die mich zu zerquetschen drohten, mir die Luft aus den Lungen pressten. Langsam, ganz langsam beruhigte sich mein Herzschlag und das Gefühl, zu ersticken, verebbte.

Die Kälte kroch mir in die Knochen, aber ich war dankbar für Caes tröstende Berührungen. Das Gefühl, nicht allein zu sein, lenkte mich ab. Lenkte mich ab von

der blanken Panik, die mich in dieser Enge jedes Mal packte, genauso wie von meinem schmerzenden Rücken.

Ich konzentrierte mich auf seine ruhige Stimme, die mir von einem anderen Leben erzählte, weit weg von all dem, während seine Finger sanft durch mein Haar strichen.

Und in diesem düsteren Moment wagte ich zu träumen. Von einem Leben weit weg von hier, mit Caelan an meiner Seite.

## 4. KAPITEL



### KENNA

In den nächsten Tagen hatte ich Schwierigkeiten, mich zu bewegen. Doch das Training durfte ich nicht aussetzen. Kadoc war zwar am Tag nach meiner Rückkehr aufgebrochen, um sich mit einem seiner Mittelsmänner zu treffen, aber Silas kannte kein Erbarmen. Nicht umsonst hatte Kadoc ihn zu seiner rechten Hand ernannt.

Er gehörte zu den Assassinen, über die an den Lagerfeuern und auf den Marktplätzen der Dörfer Geschichten erzählt wurden, um unartige Kinder zu erschrecken. In diesen geflüsterten Geschichten nannten sie ihn den Todesschatten, denn er schlitze seinen Opfern die Kehle auf, noch bevor sie ihn bemerkten. Niemand außerhalb der Gilde kannte sein Gesicht. Und nun stand der Schatten mit erhobenem Schwert vor mir und wartete auf meinen Angriff.

»Du bist zu langsam, Mädchen«, grollte er und ließ sein Schwert mühelos kreisen. Ich umfasste das Heft meiner eigenen Klinge fester, während ich mich wieder

in Angriffsposition begab. Mein Rücken brannte wie Feuer und das durchnässte Hemd klebte auf meiner Haut. Ich war mir nicht sicher, ob es vom Schweiß oder Blut rührte. Aber das interessierte Silas nicht.

Schon seit zwei Stunden trieb er mich an. Schnell und erbarmungslos schlug er zu und brachte mich aus der Balance. Er nutzte den Moment, um mich dort anzugreifen, wo ich am verwundbarsten war, und ließ das stumpfe Übungsschwert auf meinen geschundenen Rücken niedersausen. Verdammt. Ich keuchte und meine Konzentration brach. Einen Moment zu lang. Silas verpasste mir einen kräftigen Kinnhaken, der mich rücklings in den Staub beförderte.

»Der Feind wartet auch nicht, bis du dich erholst hast. Du musst den Schmerz ausblenden«, belehrte er mich und hielt mir die Hand hin, um mir aufzuhelfen. Ich ignorierte sein Angebot und hievte mich selbst hoch. Zu oft war ich auf seine Tricks hereingefallen. Silas seufzte und stieß sein Schwert in den sandigen Boden.

»Das soll für heute genügen. Geh zu Althaia und lass sie deinen Rücken flicken.« Damit drehte er sich um und verließ den Übungsplatz.

Wenig später schlüpfte ich in das Zelt der Heilerin. In dem geräumigen Arbeitszelt standen nur zwei Pritschen, eine lange Arbeitsbank und ein großes Regal, in dem unzählige Bücher und Gefäße lagerten.

Althaia sah nicht einmal von ihrem Mörser auf, als ich hereinkam. Sie deutete lediglich mit einem Nicken

auf eine der Pritschen. Ihrer stillen Anweisung folgend, schälte ich mich aus meinem feuchten Hemd und legte die alten Verbände ab. Ich zuckte zusammen, als ich die letzte Schicht der Stoffbahnen abzog, die sich mit meinen Wunden verklebt hatte. Götter, ich hasste es.

Unterdessen griff Althaia ins Regal und fischte einen Tiegel mit Erenkraut hervor. Sie fügte es ihrer Mischung hinzu und streute ein paar Schattenblüten hinein. Kräuter, die eine entzündungshemmende und heilende Wirkung besaßen.

Althaia war eine der wenigen in unserem Lager, die keine Assassine war, sondern Heilerin und Gelehrte. Sie hatte mir damals das Lesen und Schreiben beigebracht, hatte mich in heilenden Kräutern, Giften, sowie der Versorgung von Wunden unterrichtet und – vielleicht am wichtigsten – sie lehrte mich, in verschiedene Rollen zu schlüpfen.

Althaia sprach nicht viel, auch jetzt blieb sie stumm, als sie mit der Paste, neuen Verbänden und einer Schale warmen Wassers zu mir kam. Ich betrachtete meinen Rücken in dem mannshohen Spiegel an der Wand. Er leuchtete in allerlei Schattierungen von Blau und Lila. Über meine Schulter hinweg beobachtete ich, wie Althaia mit konzentrierter Miene zu Werke ging. Ihre dunkle Haut wirkte fast schon ledrig, geerbt durch die vielen Jahre unter der sengenden Sonne des Yares-Tals. Doch trotz ihres hohen Alters war sie immer noch eine schöne, starke Frau, die mich bis heute einschüchtern konnte, wenn sie mich mit ihrem strengen Blick aus nachtschwarzen

Augen bedachte. Das beinahe weiße Haar trug sie zu einem Dutt mit unzähligen eingearbeiteten Flechten.

»Ich habe dir schon tausend Mal gesagt, dass du Kadoc nicht verärgern sollst«, schimpfte sie leise, während sie die kühlende Paste auf meine erhitzte Haut strich.

»Es ist wirklich nicht einfach, ihn nicht zu verärgern.« Kadoc war nie zufrieden, egal, wie gut ich mein blutiges Handwerk verrichtete.

Althaia schnalzte missbilligend mit der Zunge. »Etwas mehr Respekt, wenn ich bitten darf. Halte dich einfach an seine Anweisungen, dann muss er dich auch nicht bestrafen.«

Fast hatte ich das Gefühl, die Heilerin würde ein wenig fester auf die wunden Stellen drücken. Zischend zog ich Luft ein.

Althaia warf mir eine lange Bahn weißen Stoffes in den Schoß. »Du kannst sie selbst anlegen.«

Seufzend wickelte ich den Verband um meinen Oberkörper. Die Handgriffe konnte ich fast im Schlaf ausführen, so oft hatte ich diese Prozedur schon vollzogen.

Plötzlich wurde der Eingang des Zeltens ruckartig aufgerissen. Ich erschrak und raufte hektisch mein Hemd vor der Brust zusammen. Kadoc stand dort, das Gesicht von Wut und Schmerz verzerrt, und lief – nein, schleppte sich – zu der freien Pritsche. Eine Hand presste er fest auf seinen Bauch.

Was, bei allen Göttern, war mit ihm passiert? Rasch zog ich das Hemd über, obwohl weder Kadoc noch die auf ihn zueilende Althaia mich beachteten.

»Sie ist tot«, stieß mein Meister keuchend aus. »Der Vertrag ist gebrochen. Sie ist tot.« Dunkelrotes Blut quoll zwischen seinen Fingern hervor. Mit zitterigen Händen schnallte ich meinen Gürtel um. Wer war gestorben? Und warum, bei der großen Mutter, war er so schwer verletzt? Er war der beste Kämpfer, den ich je gesehen hatte. Wer hätte ihn so erwischen können?

»Was sagt Ihr da?«, fragte Althaia heiser und griff sich an die Brust.

»Der Vertrag ist gebrochen.« Er keuchte. »Sie ist tot.« Ein Stöhnen. »Die Königin ist tot!«

Die Königin? Es gab nur eine Königin in diesem Teil des Reiches. Nur eine, an deren Leben ein Vertrag gebunden war. Mein Herz schlug schneller, pumpte das Blut lauter durch meine Adern. Wenn er recht hatte ... Bei den Göttern.

Althaia schob Kadocs Hände beiseite, was er geschehen ließ. Es fühlte sich falsch an, hier zu sein, wo er so verwundbar war. Als wäre ich ein Eindringling in diesem Zelt. Ich sollte gehen, bevor er mich bemerkte. So leise und unauffällig wie möglich schlich ich zum Ausgang. Doch noch bevor ich den Vorhang des Zeltes berührte, stieß Kadoc keuchend meinen Namen aus.

»Kenna, komm her.« Ein erneutes Stöhnen entfuhr ihm, als Althaia das Leder und die Stoffe seiner Kleidung beiseiteschob und eine klaffende Wunde freilegte.

Die Ältere fluchte leise und griff nach ihren Utensilien. Vorsichtig näherte ich mich, bis ich auf der anderen Seite der Pritsche stand. Kadoc hob seine blutige Hand

zu dem Amulett mit dem großen blauen Edelstein, das er stets um den Hals trug. Er spannte die Faust so sehr darum, dass seine Knöchel weiß hervortraten. Das tat er oft, wenn er angespannt war. Läge er nicht verwundet vor mir, wäre das mein Zeichen gewesen, nun zu verschwinden.

»Der Tod der Königin verändert alles.« Seine Haut war blass, und ein dünner Schweißfilm bedeckte seine Stirn. Noch nie war er so übel zugerichtet gewesen. »Ich habe ...« Kadocs Miene verzog sich zu einer Grimasse und er griff mit seiner freien Hand nach meiner. Ich wollte ihm meine Hand sofort wieder entziehen, doch er hielt sie fest.

Dieser Mistkerl hatte mich mein ganzes Leben lang gequält und jetzt sollte ich seine Hand halten? Ich konnte das Schnauben nicht unterdrücken, doch mein Blick glitt zu seiner Wunde. Sie sah wirklich übel aus, zog sich von seiner unteren Rippe bis zu seiner Hüfte. Vielleicht war Kadoc ein sterbender Mann. Scheiße, warum war ich vorhin nicht einfach gegangen?

»Ich habe keine Zeit für Details. Der ... Verdammt!«, fluchte er, als Althaia die Wunde mit Alkohol auswusch. Er drückte meine Hand so fest, dass ich befürchtete, meine Knochen würden brechen, ehe er durch zusammengebissene Zähne weitersprach: »Der Vertrag existiert nicht mehr, verstehst du?«

Ich verstand nur zu gut. Der Vertrag sicherte den Frieden zwischen den Fae-Reichen des Nordens und des Südens. Den Frieden zwischen Menschen und Fae. Bei

allen Heiligen und Unheiligen. Wir waren verdammt. Wir waren alle verdammt.

»Der Krieg wird kommen«, murmelte Althaia mit ungewohnt brüchiger Stimme. Krieg. Es war der Krieg zwischen dem Nord- und Südreich, der durch den Vertrag vor dreißig Jahren beendet worden war. Er würde zurückkommen.

»Das kann nicht sein«, sagte ich und versuchte, meine Hand aus Kadocs klebrigen Fingern zu winden, aber er gab nicht nach.

Althaia hielt Kadoc ein Stück Leder vor die Zähne, doch er schüttelte den Kopf und wies sie an, zu warten. Dann sah er mich direkt an. »Ich habe einen letzten Auftrag für dich.« Er zog mich näher zu sich hinunter. »Dafür wurdest du ausgebildet.« Seine klaren blauen Augen bohrten sich in meine, und für einen Moment lag mehr als die übliche eisige Kälte darin. Ein Feuer aus blauen Flammen loderte darin. »Du musst den Prinzen des Südens töten.«

Ich musste mich verhöhrt haben. Das konnte er nicht wirklich von mir verlangen. »Was? Den Fae-Prinzen?« Einen Prinzen, der alle vier Elemente beherrschte?

»Du musst ihn töten. Danach bist du frei. Du ...« Er schrie und fluchte, als Althaia begann, seine Wunde mit Nadel und Faden zu schließen.

»Ich kann nicht länger warten«, murmelte sie und setzte den nächsten Stich.

Ich konnte Kadoc nur ungläubig anstarren. Er musste schon im Delirium sein. Den Kronprinzen der Fae

ausschalten? Ein bitteres Lachen entfuhr mir. Das war es, was er für meine Freiheit von mir verlangte?

»Du musst es tun, es gibt keinen anderen Weg.« Er klang so erschöpft, so resigniert.

Ich schüttelte den Kopf. »Dann schickt Ihr mich diesmal tatsächlich in den sicheren Tod.« Wäre ja nicht das erste Mal, dass er mich zu einem Auftrag entsandte, der reinem Selbstmord glich. Aber das hier, das war eine ganz andere Sache. Ich zerrte an meinem Arm, doch Kadoc hielt mich weiter in eisernem Griff umklammert.

»Verdammt! Du wirst es tun, hast du mich verstanden?« Seine fahle Haut rötete sich, während er angestrengt versuchte, sich auf einen Arm zu stützen. »Weigerst du dich, habe ich den Auftrag gegeben, Caelan zu töten.« Er schickte mich in meinen sicheren Tod, ohne einen Funken Reue.

»Ihr seid ein verdammtes Arschloch.« Ich hasste, dass meine Stimme zitterte.

Kadoc lachte rau, ehe es zu einem röchelnden Husten wurde. »Ich weiß.« Als er weitersprach, wich die Schärfe aus seiner Stimme. Stattdessen war die Erschöpfung nun deutlich zu hören. »Wenn du es schon nicht für deine Freiheit tust, tu es für Caelan.«

Freiheit. Das Wort pulsierte in meinem Kopf, schlug im Takt meines Herzens. *Freiheit, Freiheit, Freiheit.* Es lockte mich wie das Licht die Motte. Freiheit. Das eine, was ich mehr als alles andere ersehnte. Bei dem Gedanken schüttelte ich den Kopf. Dieser Auftrag war der reinste Selbstmord.

Kadoc sah mich an, als könne er mich allein mit diesem durchdringenden Blick überzeugen.

Ich holte tief Luft und sprach ruhig, obwohl der wirre Strom an Gefühlen in meinem Inneren wütete. »Schwört mir, dass Caelan frei sein wird, selbst wenn ich bei dem Versuch sterbe.« Ich legte meine freie Hand auf seine und löste endlich seine Finger von meiner Haut.

»Kenna ...«

Ich ließ ihm keine Zeit, mir zu widersprechen. »Schwört es!«

»Ich schwöre.« Seine Worte waren kaum noch vernehmbar, aber er hatte geschworen.

Das war alles, was ich bekam. Aber auch alles, was ich von ihm erwarten konnte. Ich nickte.

»Du bist ganz die Tochter deiner Mutter ...«, murmelte er, ehe seine Augen nach hinten rollten. Ich versteifte mich und starrte zu ihm hinunter. Er hatte noch nie – niemals – ein einziges Wort über meine Mutter verloren. Ich wusste nur, dass er meine Mutter bei einem Auftrag getötet hatte und er auch mich, damals noch ein Baby, hätte töten sollen. Stattdessen aber hatte er mich aufgenommen und ausgebildet.

»Meine ... meine Mutter?« Doch Kadocs Körper erschlaffte und die Ohnmacht erfasste ihn.

Fassunglos schüttelte ich ihn, als könnte ihn das wieder aufwecken. Das konnte nicht sein götterverdammter Ernst sein! Er stürzte mein Leben innerhalb weniger Augenblicke ins Chaos und hatte nicht einmal den Anstand, mir eine Erklärung zu liefern?

»Kadoc!«, rief ich und rüttelte fester an seiner Schulter. »Wacht verdammt noch mal auf!«

Althaia schob mich ein Stück von ihm weg und befestigte einen Verband auf seiner Wunde, als hätte sie nichts von alledem gehört, was gerade gesprochen worden war. Doch als ich mich auch nach einem weiteren, langen Moment nicht vom Fleck rührte und immer wieder an meinem bewusstlosen Meister zerrte, packte sie mich fest am Arm und zog mich zum Zelteingang.

»Du musst jetzt gehen.«

»Ist er tot?« Er konnte nicht tot sein. Nicht jetzt.

Althaia schüttelte den Kopf. »Nein, aber er wird lange schlafen. Du darfst nicht warten. Reite in Richtung der Südstädte Cadivor und Orydon. Dort verbreitet sich das Wort schneller, als du Kronprinz sagen kannst.« Sie schob mich aus dem Zelt.

»Ich kann nicht! Ich habe noch so viele Fragen.«

Die alte Frau hob ihre blutverschmierte Hand an meine Wange und fuhr sanft mit dem Daumen darüber. Ihr Gesicht nahm einen so weichen, warmen Ausdruck an, wie ich ihn nur selten bei ihr gesehen hatte. Das beunruhigte mich beinahe mehr als die Drohungen meines Meisters.

»Du musst gehen«, sagte sie leise und ließ die Hand sinken. »Viel Glück, Mädchen, du wirst es brauchen.«